



**Benjamin Jörissen/Torsten Meyer (Hrsg.):**  
*Subjekt. Medium. Bildung.* Wiesbaden 2015:  
Springer VS. 287 Seiten, 39,99 Euro



**Stefan Welling/Andreas Breiter/  
Arne Hendrik Schulz:**  
*Mediatisierte Organisationswelten in  
Schulen. Wie der Medienwandel die  
Kommunikation in den Schulen ver-  
ändert.* Wiesbaden 2015: Springer VS.  
336 Seiten, 49,99 Euro

## Medien in der Schule

Die beiden hier vorzustellenden Publikationen verhandeln aus unterschiedlicher Perspektive den Prozess der Mediatisierung in Schulstrukturen. Jörissen, Meyer und Kollegen legen in diesem Kontext ihr Augenmerk in erster Linie auf Lern- und Lehrprozesse. Die drei Autoren des zweiten Bandes hingegen konzentrieren sich auf die Untersuchung der Aneignung und Nutzung von schulbezogenen Informations- und Kommunikationssystemen (IuK-Systeme). Um es gleich vorwegzunehmen: Was bei Jörissen und Meyer deutlich euphemistisch als visionäre Bildungspraktiken im Kontext globaler Kommunikationsnetze gedacht wird, hat, selbst wenn man es wollte, so schnell kaum eine Chance, hiesige Schulportale zu durchschreiten. Zumindest drängt sich dieser Schluss auf, wenn man das, was Welling, Breiter und Schulz in ihrer detaillierten Praxisstudie an zwei ausgewählten Großstadtschulen, die „in ihrer Medienintegration überdurchschnittlich weit vorangeschritten“ sein sollten „und digitale Medien auf möglichst breiter Basis einsetzen“ (S. 62), herausgefiltert haben. Politisch-ökonomischer Druck verbunden mit Konkurrenz stimulierenden internationalen Schulleistungsuntersuchungen wie PISA etc. haben zwar dazu geführt, dass IT-basierte Prozesse an den Schulen implementiert wurden, doch im Ergebnis ist bisher nicht viel mehr passiert, als dass ehemals analog basierte Sachverhalte nunmehr nahezu eins zu eins auf digitaler Basis abgewickelt werden. „Würde man z. B. die beiden an den Schulen eingesetzten SIS abschalten, stünden die allermeisten Kommunikate auch in Papierform zur

Verfügung“ (S. 316). Gemeint sind hier Schulinformationssysteme, zu denen die Studie über Gründe der Nutzung bzw. Nichtnutzung aufschlussreiche Auskünfte vermittelt. Hier haben wir es sicher mit einem gravierenden „Mismatch“ zwischen gegenwärtiger Schulpraxis und in der Gesellschaft gängigen technologischen Medienpraktiken zu tun, von dem Jörissen und Meyer im Vorwort zu ihrem Sammelband sprechen. Doch deren diesbezügliche Überlegungen gehen weit über profane Informationskommunikation hinaus. Für sie passt die klassische Konzeption von Bildung, die stark auf das Subjekt als Individuum und umgekehrt ausgerichtet ist, grundsätzlich nicht mehr mit „kollaborativen und netzwerkförmigen sozio-technischen Prozessen“ (S. 7) zusammen, auf deren Grundlage im globalen Kommunikationskontext zunehmend Bildung generiert werde. Das Individuum verliere als erkenntnistheoretisches Paradigma an Exklusivität „zugunsten des Wissen schaffenden Projekts und der sich darum bildenden Community“ (S. 8). Folglich müssten, wollte man dem gerecht werden, völlig neue Bildungskonzepte her. Ein solcher fundamentaler Wechsel der Bildungsorientierung würde sicher die ambitionierten Propheten des Silicon Valley freuen. Deren Anspruch, das gesellschaftliche Leben auf der Grundlage der von ihnen dominierten Technologien grundsätzlich neu auszurichten, basiert auf stetem Zuwachs an Datenquellen. Das eigentliche Problem macht aber ein Blick in die Geschichtsbücher deutlich. Immer dann, wenn ein gesellschaftliches Konstrukt primär auf die „Weisheit des Kollektivs“ gesetzt hat, kam dabei nichts Gutes heraus.

Es lohnt sich dennoch, von der im Vorwort gesetzten Prämisse abzusehen und die im Band versammelten Texte aufmerksam zu lesen. Unter vielfältigen Blickwinkeln wird hier die angenommene Transformation des Subjekts unter den Bedingungen elektronischer Vernetzung ventiliert. Das ist nicht nur aufschlussreich, sondern auch trotz immer wieder zu spürendem Systemfatalismus anregend. Tanja Carstensen etwa setzt sich mit Fragen der Erwerbsarbeit und damit einhergehender Entgrenzung angesichts des technologischen Wandels auseinander. Sie konstatiert „u. a. gestiegene Anforderungen an eigenverantwortliches, selbstorganisiertes und aktives Handeln“ (S. 255). Ruft sie damit nicht gerade Eigenschaften auf, die originärer Anspruch klassischer Bildung sind? Überhaupt ist es bemerkenswert, welches komplexes bildungsbürgerliches Fundament sämtliche Texte der Publikation durchzieht. Sicher kann man entsprechende Impulse auch den auf Algorithmen basierenden und durch Informationen der vielen gespeisten Netzmaschinen entnehmen. Doch entscheidend bleibt, wie angehäuften Wissen mit Blick auf soziale, psychologische und emotionale Komponenten, die für jeden einmalig sind, verarbeitet wird. Schule muss sich mediatisierten Gesellschaftsstrukturen öffnen und sie muss entsprechend ausgestattet werden. Doch kontraproduktiv wäre, den Bildungsansatz, den Humboldt geprägt hat, dafür in den Orkus zu werfen.

Klaus-Dieter Felsmann